

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 11, 18. März 1843

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 11.

Sonnabend, den 18. März.

1843.

### Abendweh.

Es will mich manchmal sonderbar erfassen,  
Wenn ich am Abend mich zur Ruh begeben,  
Als hätt' ich Etwas hinter mir gelassen,

Als hätt' ich mir am Morgen vorgenommen,  
Auf einer Tagereis' es mitzunehmen,  
Und wär' doch blind daran vorbeigekommen.

Und — sonderbar! man sollte wirklich meinen,  
Es sei Bedeutendes, was ich vermisse,  
Denn heftig fang' ich d'rüber an zu weinen,

Als stände das, dem ich vorbei gegangen  
Allein auf diesem schon gegangnen Wege  
Und nimmer wär' fortan es zu erlangen.

Ob's eine Blume, eine Frucht gewesen,  
Wie soll ich es, von wem soll ich's erfahren?  
Selbst in dem Herzen steht es nicht zu lesen;

Doch immer sagt mir dann mein wund' Gewissen:  
Zuerst, ich hätte leicht es nehmen können,  
Und dann, daß ich es hätte nehmen müssen.

Lh. Driske.

### Die Brüder.

(Fortsetzung.)

Auf dem Heimwege konnte meine kleine Begleiterin mir nur wenig Befriedigendes auf meine Fragen antworten. In der Pastorei angelangt, wo ich erzählte, was mich

so tief bewegt hatte, erhielt ich jedoch einen Aufschluß, den ich Dir hier wiedergeben will und zwar mit des Pfarrers eignen Worten, die mein Gedächtniß nur zu tren aufbewahrt hat.

»Als ich vor fünfzehn Jahren hier mein Pfarramt antrat,« erzählte er, »und mich, sobald ich konnte, mit den Gemeindegliedern bekannt machte, lernte ich auch gleich anfangs die Bewohner jener, nun so traurig verödeten Pflanzung kennen. Den frommen, rechtlichen Sinn der beiden Alten erkannte ich bald; die in jugendlicher Schönheit aufblühende Tochter fand ich unter meinen ersten Confermanden. Ihr Betragen während meines Unterrichts war tadellos und auch später war ihr Ruf unbescholten, obgleich ihre Schönheit Aufsehen erregte, und es ihr als der einstigen Erbin der zwar kleinen, aber schuldenfreien Stelle nicht an Freiern fehlte; ja, es verbreitete sich bald das Gerücht, daß der Sohn und Grunderbe des reichsten Bauern im Kirchspiele sich um sie bewerbe. Aber der Vater des jungen Mannes widersetzte sich einer Verbindung desselben mit ihr aus Stolz. Da gab es denn nun viel Gerede, und Marien's Eltern, die sonst ihrer Tochter den reichen jungen Mann wohl gegönnt hätten, fanden sich durch das Betragen des alten Schildmeier (so hieß der Vater des Bewerbers, dessen Name Heinrich war) so verletzt, daß sie nun auch sich zu stolz fühlten, demselben ihre Tochter aufzudringen und daher derselben jeden Umgang mit ihm streng untersagten. Heinrich verfiel in Trübsinn, und einst kam sein Vater zu mir, klagend, daß sein Sohn die Arbeit versäume, auch ihm oft so schlecht begegne, daß er demselben wohl das Grunderbrecht nehmen müsse. Dies Grunderbrecht steht

dem Herkommen nach hier dem jüngsten Sohne zu, und die früher gebornen Söhne haben nur eine mäßige Abfindung zu erwarten. Da nun der Alte noch einen älteren Sohn hatte, der auf dem nur zwei Stunden entfernten Amtshofe als Gärtner diente, so sollte dieser an die Stelle Heinrich's treten. Ich sagte dem Alten, daß allerdings das Gesetz ihm gestatte, seinen Grunderben zu wählen, doch sei es hart, seinem jüngsten Sohne zu entziehen, was durch Geburt und Herkommen ihm zugesichert sei. Daher solle er noch vorher den Weg der Güte mit ihm versuchen, und mir gestatten, daß ich ihm Vorstellungen über sein Unrecht mache. Er willigte ein, obgleich er sich wenig davon zu versprechen schien. Ich ließ noch an demselben Tage den Sohn zu mir kommen und sagte ihm, was der Vater mir geklagt hatte. Er verteidigte sich nicht, sondern gestand unter Thränen, daß er sich nur zu oft gegen seinen Vater vergangen, aber auch, daß er ohne Marien's Besitz zeitlebens unglücklich sein würde, daß jeder Versuch, seine Neigung zu bekämpfen, fruchtlos sei, und ihm alle Lust zur Arbeit raube. Da nun noch dazu sein Vater oft seiner Neigung spottete, so erbitterte ihn das um so mehr und veranlasse ihn manchmal, die schuldige Achtung gegen denselben aus den Augen zu setzen; er könne daher sein Betragen ihm gegenüber nicht ändern, so lebhaft er es oft auch fühle, daß er unrecht handle. Als ich ihm sagte, daß sein Vater ihm das Grunderbrecht nehmen könne, schien das Eindruck auf ihn zu machen; er hörte meine ferneren Ermahnungen schweigend an, und verließ mich ohne weiter Etwas zu erwiedern.

Nach acht Tagen kam er unerwartet zu mir; er hatte mit dem Gedanken, sein väterliches Erbe zu verlassen, sich befreundet, und erklärte mir, daß er willig sein Grunderbrecht dem Bruder abtreten wolle, wenn der Vater in seine Verbindung mit Marien einwillige. Wie sehr ich ihm nun auch vorstellte, wie unbesonnen es sei, so voreilig Etwas aufzugeben, was ihm heilig sein sollte, da es schon durch seine Geburt ihm bestimmt sei, so blieb er doch fest und bat mich nur um meine Vermittelung. Die Gestalt des jungen Mannes schien mir von einem heftigen innern Kampfe zu zeugen, in dem er nur mit Mühe Sieger geworden, aber er ließ sich mit der größten Ruhe über sein Verhältniß zu seinem Vater aus. Seine Art sich auszudrücken, so wie sein ganzes Benehmen verriethen mir ein tieferes Gefühl, als ich bei ihm erwartet hatte, und seine, eines so großen Opfers fähige Treue gegen Marien rührte mich. Ich versuchte Alles, was in meinen Kräften stand, den Alten zu einem milderen Sinne zu bewegen, aber vergebens; Wochen vergingen in nutzlosen Unterhandlungen, bis nach einem erneuerten Zwiste der Vater dem Sohne erklärte, er könne thun, was er wolle, er werde auch thun, was er längst schon gewollt habe. Dies war für Heinrich genug; er kam zu mir, mich zu bitten, daß ich bei Marien's Eltern für ihn

das Wort führe. Er schien von dieser Seite kein Hinderniß zu fürchten; auch ich erwartete keins. Desto mehr befremdete es mich, als meine Anfrage, ob sie Heinrich auch dann als Sohn annehmen würden, wenn sein Vater ihm das Grunderbrecht entziehe, die alten Bergen's betreten machte, und sie sich acht Tage Bedenkzeit erbat. Dies Bektere konnte zwar, weil doch die Form beobachtet werden mußte, nicht auffallen; aber Heinrich konnte, trotz aller Mühe, die er sich gab, ihr sich zu nähern, doch während dieser Zeit Marien nicht anders als von Ferne sehen. Nach Verlauf der acht Tage erklärten mir die Alten, daß sie den Antrag nur dann annehmen könnten, wenn der alte Schildmeier seinen Sohn ohne Zorn aus seinem Hause entlassen, und Marie als seine Schwiegertochter anerkennen wolle. Als ich, um dies zu bewirken, mich zu Heinrich's Vater begab, fand ich diesen, sonst für sein Alter noch sehr rüstigen Mann, von einer damals in unserer Gegend herrschenden Epidemie, doch nur leicht befallen, und daher auch außerhalb des Bettes. Meine Worte, womit ich ihm den Entschluß der alten Bergen's eröffnete und ihn zur Milde gegen seinen Sohn ermahnte, schienen Eindruck auf ihn zu machen, und sein früherer Zorn schien von ihm gewichen zu sein.

Am andern Tage besuchte ihn Marie mit ihren Eltern. Man schien von beiden Seiten ruhig und zufrieden: der alte Schildmeier sprach von dem, was er Heinrich mitgeben wolle, und der alte Bergner von den Veränderungen, die er in seinem Hause und seiner kleinen Landwirtschaft vornehmen wolle. Dies geschah in meiner Gegenwart, die der alte Schildmeyer sich zu diesen Verhandlungen erbeten hatte. Marie verhielt sich bei dem Allen ganz stille und ließ die Eltern für sich reden, die denn auch den Tag der Verlobung in der nächstfolgenden Woche bestimmten, an welchem zugleich Heinrich sein der Liebe gebrachtes Opfer durch eine Erklärung vor dem Amte bestätigen wollte. Ich sah nun auch zum Erstenmale den ältesten Sohn, und dessen vortheilhaftes Aeußere, so wie sein Benehmen, welches zeigte, daß er die Welt gesehen und den Umgang gebildeter Menschen genossen habe, machten mir das geistige Uebergewicht begreiflich, welches er über Vater und Bruder auszuüben schien. Gegen Marie und deren Eltern, die ihm wohl nicht sehr gewogen sein mochten, war sein Betragen das eines klugen Mannes, der bei aller Höflichkeit sich Nichts vergiebt. Ich konnte ein gewisses Mißtrauen gegen ihn nicht unterdrücken, und als am andern Tage das anfangs unbedeutende Unwohlsein des Alten eine so schlimme Wendung nahm, daß der Arzt gegen mich äußerte, es werde mit ihm zu Ende gehen, ließ die Theilnahme, welche Heinrich mir eingeflößt hatte, mich wünschen, er möge im Besitze seines Rechtes bleiben, und sein Vater ihm das Opfer desselben erlassen. Auch fand ich diesen, der selbst sich dem Grabe nahe fühlen mochte,

milder gegen den sonst so guten Sohn gestimmt, so daß es nur von demselben abzuhängen schien, den drohenden Verlust zu vermeiden. Marie hatte dem Alten gefallen, und die Bereitwilligkeit Vergen's, selbst unter diesen Umständen die Tochter seinem Sohne zu geben, hatte nicht verfehlt, einen günstigen Eindruck auf ihn zu machen. Ja, als ich ihn verließ, gab er mir die Hand, und sagte, ich solle nicht vergeblich gesprochen haben.

Als ich die Stube verließ, fand ich den älteren Sohn in der Nähe der Thür, und sein Gesicht schien mir anzudeuten, daß er gehorcht habe. Ich bat ihn daher, mich zu begleiten, und verhehlte ihm meine Wünsche für Heinrich nicht. Ich schilderte ihm die Wichtigkeit eines Rechts, welches durch ein langes Herkommen geheiligt sei, und dessen Werth, wenn auch in anderer Form, die Bibel selbst anerkenne; ich machte ihn aufmerksam darauf, wie die Entfagung desselben den Brüdern früh oder spät gereuen könne, und forderte ihn auf, der milderen Gesinnung des Vaters nicht hemmend entgegenzutreten. Er schien verlegen zu werden, doch versicherte er, daß er sich frei von Eigennutz fühle und mit jedem Entschlusse des Vaters zufrieden sein werde.

Der nächste Morgen war ein trüber, neblichter Herbstverklünder, und es fiel mir auf, als ich aus dem Fenster meiner Studierstube den Wagen des Amtmanns erblickte, der auch bald vor meinem Hause anhielt. Der Amtmann, mein Universitätsfreund, stieg aus, mich zu begrüßen. Wer aber beschreibt den Schrecken, welchen ich empfand, als ich erfuhr, daß er so eben vom Sterbelager des alten Schildemeier komme, daß dieser seinem ältesten Sohne das Grunderbrecht zugeschrieben, und daß dieser gegen Verdoppelung seiner Abfindung aus dem Nachlasse des Vaters eingewilligt habe! Gleich nach Mitternacht, erzählte er, habe der älteste Sohn ihn und den Amts-Auditor ersucht, eiligst zu kommen, um die letztwillige Verordnung seines Vaters zu Protocoll zu nehmen, und da er den seit zwei Jahren in seinen Diensten stehenden jungen Mann nur von der besten Seite kenne, da der jüngste Sohn freiwillig verzichtet habe, so freue es ihn, die Sache noch zu Stande gebracht zu haben. Was war nun noch zu thun! Man hatte den Alten zwar noch lebend verlassen, allein sehr schwach. Dennoch ging ich hin, aber — ich fand eine Leiche.

Heinrich's Trauer war still und resignirt. Der Bruder war nun Herr im Hause, und ein etwas hämischer Zug, der bei meinem Eintritt sich an seinem Munde zeigte, widersprach der Empfindung, die er zu erkünsteln suchte. Was hätte ich hier sagen können? Mit einem Händedruck verließ ich den von seinem Vaterhause abgeschriebenen Sohn, dessen Verheirathung nun Anstands halber aufgeschoben werden mußte. Auch konnten die beabsichtigten Veränderungen in dem Hause seines Schwiegervaters vor dem nächsten Frühjahre nicht beschafft werden.

Die Brüder blieben bei einander und schienen sich gut zu vertragen, wenigstens haben die, welche Zeugen ihres häuslichen Zusammenlebens gewesen, späterhin gesagt, daß Heinrich Alles gethan, dem nun etwas gebieterisch auftretenden Bruder gegenüber, den Hausfrieden zu erhalten. Es wurde aber doch bald auffallend, wie sein Aeußeres sich veränderte: seine sonst blühende Gesichtsfarbe wurde blaß, und da er eigentlich nicht krank war, konnte man das nur einem verborgenen Gram zuschreiben. Es war natürlich, daß man allgemein annahm, seine Entfagung gereue ihm, denn Viele hatten solche gleich anfangs thöricht genannt; man wollte aber auch wissen, daß es zwischen ihm und seiner Braut nicht so sei, wie es wohl sein sollte. Ich nahm ihn gelegentlich allein, zeigte ihm meine Theilnahme, und drang in ihn, mir als seinem Freunde, sich zu entdecken, aber vergebens; er versicherte, ihm gereue nicht, was er gethan, er liebe Marie noch immer wie vorher, und hoffe mit ihr ganz glücklich zu werden. Zwar sei sie etwas zurückhaltender, als er wohl wünschen möchte, allein das liege einmal so in ihrem Wesen, auch entschuldige ihre Jugend das; er habe ja von ihr selbst die Versicherung ihrer Liebe erhalten und könne ihr trauen. Durch dergleichen Reden suchte er meiner Besorgniß zu begegnen, und ich fand es nicht angebracht, weiter in ihn zu dringen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Engländer auf Reisen.

Mrs. Trolope glaubt, daß so grelle Beispiele abhernen Hochmuths ihrer Landsleute, wie sie in ihren Briefen erzählt, nur selten auf dem Continent vorkämen — und doch wird jeder, den Rhein und die Schweiz besuchende Deutsche, der mit ihnen auf Reisen in Gesellschaft kam, Gelegenheit gehabt haben, noch ärgere Verstöße gegen Sitten und Gebräuche des dem Engländer fremden Bodens, zu bemerken.

Ja, schon Sir Richard Steele, Addison's Mitarbeiter, rügt in seinem »Tadler«, daß der Leichtsinne junger Engländer, durch ihre Thorheiten, bei den gebildeten Nationen Europa's so oft Stoff zum Spott und Gelächter geben. Daß in England solche Bizarrieten nicht so auffallen, liegt bloß darin, daß jeder Einzelne einen nationalen Sonderling zu spielen sich müht, — daß jeder Einzelne den Character der ganzen Nation in seinen abstracten Begriffen von Socialismus repräsentiren möchte, — daß sich der Engländer in seinem Familienkreise gemüthlicher beweget und sich dort nur ausschließt, daß der Einzelne — bei jedem einzelnen Landsmanne dieselben Marotten, dieselben Eigenheiten, dasselbe sich Abschließen, als Nationaltypus wiederfindet.

Im vorigen Jahre fand ich eine Gesellschaft solcher reisenden Gentlemen, die den Pavillon des Dampfschiffes

bestellt und bezahlt hatten, wovon zur bestimmten Abgangszeit noch keiner da war. Nachdem der Conducteur sie hatte bitten lassen, sich einzufinden, da es die höchste Zeit sei, kamen sie mit einem Hunde, dem der Conducteur eine gute Stelle auf dem Verdeck, wohin nach den vorchriftsmäßigen Bestimmungen die Hunde gehörten, zu geben versprach; der Gentlemen, welchem der Hund gehörte erwiderte aber mit einer anmaßenden Heftigkeit, daß er durchaus sich nicht von seinem Thiere trennen werde, und da der Conducteur mit aller Höflichkeit ihn nicht zum Nachgeben vermochte, setzte sich die ganze Gesellschaft auf den Hinterteil des Verdecks in die Wagen, zwischen Pferden, Schiffsgeräthschaften und Passagieren legten Rang, um bei dem kleinen vierbeinigen Landsmann zu bleiben.

Im Schützenhose zu Wiesbaden hatte eine Familie Extrapost bestellt, um nach Mainz zu fahren. Zwei Stunden waren die Pferde vorgespannt, ohne daß sich Jemand in den Wagen setzte, als der Schirremeister die Pferde wieder abspannen und zum Posthause führen ließ. Jetzt endlich kommt die Sonne, sieht den Wagen noch ohne Pferde, und auf's Neue muß besorgt, bezahlt und angespannt werden. Man setzt sich ein, bezahlt keinen Kreuzer Trinkgeld, kein Douceur, sagt Niemand adieu und läßt sich vom Kellner, vom Portier, vom Stiefelputzer lieber alle Grobheiten auf der offenen Straße nachrufen, als man einen Gulden ausgiebt.

»Was sind das für Leute, die da oben stehend, die Beine auseinander spreizen — stehend sich die Speisen reichen lassen — stehend einige Stücke Fleisch verzehren — stehend Alles beriechen — besehen — die nicht wissen, ob sie Etwas annehmen wollen — um es nicht wieder wegsetzen zu müssen — die von Niemand Notiz nehmen, sich um Nichts bekümmern, was um, neben, oder bei ihnen vorgeht?« fragt mich mein Nachbar, der General B—y. — »Es sind junge reisende Engländer.«

— r.

### Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 23. März wird, als Benefiz der Dem. Schulz, zum ersten Male aufgeführt:

**Das Mädchen aus der Vorstadt,**

oder:

**Ehrlich währt am längsten.**

Posse in 3 Aufzügen mit Gesang von J. Nestroy.

Musik von A. Müller.

### Hegel und die Hegelianer.

Hegel ist Etwas an sich, wer leugnet das, — doch was an  
Dir sei,  
Trennt man den Meister von Dir, zeig' uns Du Hegels-  
gewürm.

Hegelianus, so nennet man Dich — ich theile das Wörtlein,  
Und vom Haupte getrennt summet enthauptet der Stumpf.

Sie nennen Dich,  
Und meinen sich,  
Und was sie Dir an Weibrauch streu'n,  
Davon zieh'n selber den Duft sie ein!

### Die Schrift-That.

(Beliebter Ausdruck der neueren deutschen Schriftsteller-Helden.)

Run so schlag' ein D — r  
In die deutsche Micheli,  
Nennst nicht der verrückte Wetter  
That jetzt seine Schreiberei!

Thaten thut er mit der Feder,  
Dint' ist Blut, Papier sein Feld:  
Michel, sonst concret von Leder,  
In Abstracto bist Du Held!

### Kirchennachricht.

Vom 11. bis 17. März sind in der Dtb. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Wilhelmine Metta Maria Müller. Friedrich August Hennings. Catharine Friederike Wilhelmine Paulus. Wilhelm Gerhard Hencke. Talle Margarethe Ahlers. Margarethe Friederike Helms. Carl Hinrich Peter Schäfer.

3. Beerdigt: Kirchenrath Roth 66 J. Johanne Wilhelmine Christiane Clauert 22 J. Helene Köntje, geb. Klockgether 35 J. Cäcilie Johanne Catharine Suhr 3 J. Caroline von Palmstein 40 J. Talle Margarethe Ahlers 2 J. Friedrich Gerhard Meyer 80 J. Johann Warms 50 J. Gerb Dietrich 59 J. Anna Catharina Kästen 30 J. Talle Anna Willers 5 J. Schröders todtgeborne Tochter.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 19. März.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Claußen (Gebäch-  
nispredigt auf den Hrn. Kirchenrath Roth).

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hofprediger Walroth.

Am Freitage den 24. März.

Passionspredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 12.

Sonnabend, den 25. März.

1843.

### Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

#### Der Sohn des Fürsten.

Drauerspiel in fünf Akten von Julius Moser.

Zweiter Artikel.

Donnerstag den 16. März wurde »der Sohn des Fürsten« von Julius Moser zum zweiten Male aufgeführt. Ich will zuerst von der Darstellung reden. Sie war nach dem Urtheile nicht nur einzelner Kenner, die ich zu sprechen Gelegenheit hatte, sondern auch des Publikums im Ganzen, fast in jeder Hinsicht des Kunstwerkes würdig, befriedigend durch den Totaleindruck des Zusammenspiels, gelungen und theilweise meisterhaft in einzelnen Partien und Szenen. Alle Vortheile einer nicht zu lange verzögerten Wiederholung für die Förderung ächter und wahrer dramatischer Kunstleistung, die Frische des Gedächtnisses, die Sicherheit der Vorstudien, die erleichterte Vergleichung und Abwägung des zuerst Geleisteten mit dem jetzt zu Erreichenden, dies und vieles Andere trat bei dieser Gelegenheit recht schlagend hervor. Eine bedeutende Auslassung<sup>\*)</sup>, durch äußerliche, zum Theil maschinistische Gründe motivirt, bewährte sich als zweckmäßig. Denn der Dichter, der bei uns doch immer auch ein lesendes Publikum in der Perspective hat, kann der Einbildungskraft desselben gar Vieles zumuthen, und mit Erfolg zumuthen, was, mit unzureichenden

\*) Der ganze Schluß des ersten Actes.

Mitteln dargestellt, des Effectes verfehlt und nicht selten die Wirkung des Ganzen gefährdet.

Ueber die Leistungen der Hrn. Berninger (der König), Moltke (Katte), Haake (Wartensleben), Fr. v. Zahlhas (Drzelska), könnte ich nur das schon früher ausgesprochene Lob wiederholen. Aufmerksame Beobachter, welche auch der ersten Vorstellung beiwohnten, werden es sich nicht haben entgehen lassen, wie die sämmtlichen hier Genannten, obschon im Ganzen und das mit Recht, den ursprünglichen Grundtypus in der ersten Auffassung ihrer Rolle festhaltend, doch manches Einzelne anders nuancirt und bedeutungsvoller ausgeprägt hatten. Auch die Hrn. König (Grumbkow), Heuser (Magner), und namentlich Hr. Richard (Dessau), hatten sich die von der Kritik mitgetheilten Winke des Dichters zu seinem und ihrem Vortheile zu Nuzge gemacht; und wenn unser Jenke, die jetzt freilich auf ein Minimum reduzirte Rolle des Quanz abgegeben hatte, so bewies dies nur, wie scharf und richtig der »Regisseur« den »Komiker«, der ordnende Künstler den ausübenden zu sondern und den letztern von einer unrechten Stelle zu entfernen weiß.

Einer aber war, dem die früher erwähnten Vortheile einer Wiederholung nicht zu Statten kamen, der vielmehr bei seinem ersten Auftreten in einer großen tragischen Hauptrolle<sup>\*)</sup> eine nicht geringe Anzahl von Schwierigkeiten zu überwinden hatte, die wohl geeignet waren, für manchen

\*) Wir sprechen hier natürlich nur von Herrn Otto's Leistungen auf unserer Bühne, der er erst seit einigen Monaten angehört. Seine früheren Leistungen (er ist schon 7-8 Jahre Schauspieler) kennen wir nicht.

